Ein seltsamer Glücksfall [Fortsetzung]

Autor(en): **Wentworth, Patricia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 43

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-650017

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

EIN SELTSAMER GLÜCKSFALL

Von Patricia Wentworth
Aus dem Englischen von A. Erismann

2. Fortsetzung

Dann wieder sah er ratlos auf den «Tiger», und stammelte: «Tiger, ich muss es wissen, ... sie weiss es ... lass sie reden». Er liess den Kopf auf die Arme sinken, Mannings mitleidiger Blick ging von ihm weg zu Frau Blum. — «Nun, was haben Sie zu antworten, Frau Blum? Ich vermute, dass Sie uns heute etwas anderes zu sagen haben, als gestern.» — «Nein», antwortete sie fest. — «Ich werde jetzt reden, Herr Major.» Sie setzte sich gerade. «Ich habe nichts Unrechtes getan.» Manning unterbrach sie, indem er den jungen Mann fragte: «Können Sie deutsch verstehen?» Dieser nickte bejahend und nahm den Kopf wieder in beide Hände. — «Vor dem Kriege lebten wir im Schwarzwald. Mein Mann hatte dort ein kleines Anwesen geerbt, wir schlugen uns kümmerlich durch. Da kam der Krieg. Mein Mann musste einrücken. Er wurde an die russische Grenze geschickt und ist dort gefallen. Das war im April. Ende dieses Monats musste ich die Sorge um seinen Neffen, den wirklichen Anton Blum, übernehmen. Er war verwundet worden und hatte auf der Welt keinen einzigen Verwandten mehr ausser mir, seiner Tante. Es war eine harte Prüfung für mich, ich hatte diesen Neffen meines Mannes nie geliebt, hatte ihn überhaupt erst einmal gesehen, und damals hatte er uns so von oben herab behandelt, als ob er sich unser schämte, weil wir nicht reich waren. Es lastete so vieles auf mir, und die Anwesenheit dieses Neffen erschwerte alles noch. Er hatte Zeiten, wo er heftig, ja sogar gefährlich war, wenn dann eine solche Krise vorüber war, tat er nichts als essen und schlafen. Man fürchtete ihn, es kam niemand aus dem Dorfe mehr zu mir. So verging der Sommer. Im Juli musste ich mit ihm in den Spital gehen, wo man mir sagte, sein Zustand werde nicht mehr besser werden, doch sollte ich in sechs Monaten noch einmal mit ihm herkommen.

Im November geschah dann etwas Merkwürdiges. Es waren noch schöne Tage, bis eines Abends ein dichter Nebel kam, dem ein furchtbares Gewitter folgte. Drei Tage lang löste ein Gewitter das andere ab, Anton war sehr aufgeregt, ich sorgte mich schwer um ihn. An einem Abend war er früh zu Bette gegangen, ich hatte seine Kleider mit mir genommen, damit er nicht wieder aufstehen sollte. Während ich noch in der Küche beschäftigt war, erfasste mich plötzlich eine heftige Unruhe. Ich stieg hinauf in sein Zimmer und ... fand sein Bett leer! Bei diesem fürchterlichen Unwetter war Anton draussen im Hemd, ohne Strümpfe. Es war ein Aufruhr in der Natur, als ob das Jüngste Gericht nahe sei. — Trotzdem ich für den Burschen keine Liebe aufbringen konnte, war er mir eben doch anvertraut. Während zwei Stunden irrte ich im Walde herum, dann kehrte ich nach Hause zurück, zog trockene Kleider an und stellte die brennende Lampe auf den Tisch, damit sie Anton leuchten sollte. Ich machte mich wieder auf den Weg, durch das Unwetter rief ich seinen Namen. Ich ging bis zum Wasserfall, denn Anton hatte oft stundenlang dort gestanden und dem Wasser zugesehen, das donnernd über die Felsen hinab in die Tiefe brauste. Ich konnte mich kaum aufrecht halten, so blies der Wind, doch der Regen hatte nachgelassen. Ich hatte auf einmal die Empfindung, als ob ein leiser Brandgeruch in der Luft wäre. Ein zerbrochenes Flugzeug lag am Boden. Es war zum Teil verbrannt. Da sah ich plötzlich auf einem Baumstrunk einen Mann sitzen, etwa 10 Meter von dem Flugzeug entfernt. Er stützte die Stirn in die Hände, das Blut tropfte zwischen den Fingern durch. Ich erkannte sofort die englische Uniform, denn ich war als 16jähriges Mädchen drei Jahre lang in England in einer Offiziersschule als Kindermädchen gewesen. Ich ging auf den Mann zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach ihn englisch an. Er schien mich nicht zu verstehen. Ich setzte mich neben ihn und wischte ihm das Blut von den Händen. Ich zerriss meinen Rock und machte ihm damit einen Verband um den Kopf. Er sprach unaufhörlich die Worte: «Der Nebel, der Nebel, der Nebel.» Mit grosser Mühe und Aufwendung aller Kräfte gelang es mir, ihn zu mir nach Hause zu bringen, wo ich ihn entkleidete und in Antons Bett brachte. Er schlief sofort ein, und ich machte mich aufs neue auf die Suche nach meinem Neffen, nachdem ich die Türe abgeschlossen hatte.»

Anna Blum wischte sich mit einem Tuche die Stirne ab, ehe sie weiterfuhr: «Ich fand ihn, Herr Major, ich sah zuerst sein Hemd, das er ausgezogen hatte, es lag zusammengefaltet am Ufer des Wassers. Gott allein weiss, ob er den Gedanken hatte, zu baden, oder was in seinem armen Kopfe vorgegangen. Er musste dann über den Felsen gestürzt sein, sein Körper war so zugerichtet, dass seine eigene Mutter ihn nicht hätte erkennen können. Ich ging nach Hause, wollte bei den Nachbarn Hilfe holen, aber da fand ich den Engländer in hohem Fieber, so dass ich die ganze Nacht an seinem Bette sitzen musste. Er drückte immer meine Hand und sah mich an, als ob er mich etwas fragen wollte, aber es kam kein Wort über seine Lippen. Endlich schlief er ein und wachte auch am andern Morgen noch nicht auf, so dass ich wieder Zeit hatte, zu überlegen, was ich tun sollte. Als Deutsche, die die bestehenden Gesetze achtet, hätte ich hingehen und der Behörde den Tod meines Neffen und die Anwesenheit des englischen Offiziers melden sollen. Doch dann würde der arme Offizier wohl sterben, denn einen Transport würde er nicht überleben, und so formte sich in meinem Kopfe ein Plan. Ich handelte wie unter einem Zwang, ich wollte den jungen Mann retten. Ich kehrte zum Wasserfall zurück, dort legte ich die Kleider des Offiziers samt seiner Erkennungsmarke ans Ufer. Hernach wartete ich auf die Entwicklung der Dinge, während ich meinen Kranken pflegte. Nach einiger Zeit erholte er sich. Er erstarkte, aber er konnte sich an gar nichts mehr erinnern und ... er war stumm! Das schien mir ein Wink zu sein, dass ich die Sache auf sich beruhen lassen könne und den jungen Mann bei mir behalten. Vierzehn Tage später fand man die Trümmer des Flugzeuges und die zerschmetterte Leiche Antons. Jedermann hielt diese für den verunglückten Flieger. Als mein Engländer dann ausgehen konnte, erklärte ich, seine Kopfwunde habe sich wieder geöffnet, ich liess den Verband noch an seinem Kopfe, seine Haare und seinen Bart hatte ich wachsen lassen, seine Gestalt war ungefähr dieselbe wie die meines Neffen Anton. Die Dorfleute kannten ihn nur wenig, weil man ihn gefürchtet hatte. Der neue Anton war still und folgsam. Ich musste ihn wie ein Kind lehren, zuletzt brachte ich es dazu, dass er mich verstand, ich lehrte ihn Holz fällen, den Pflug führen und alle groben Arbeiten machen, die es in einem Bauernhof gibt.»

«Hatte denn niemand einen Verdacht?» fragte Manning aufgeregt.

«Niemand, Herr Major, der schlimmste Augenblick war der, als ich ihn in das Spital führte.» — «Sie haben es gewagt, mit ihm dorthin zu gehen?» fragte Manning, dem dieser Mut einer einfachen Bauernfrau mächtig imponierte. — «Jawohl, und alles ging gut. Es waren nicht mehr dieselben Aerzte, und Anton war ja stumm.»

«Warum haben Sie nicht gesprochen, als der Krieg zu Ende war, haben Sie nicht an seine Familie gedacht?» — «Doch, ich habe an sie gedacht. Ich sagte mir, falls er noch Eltern hat, kann ich ihnen den Sohn zurückgeben? Sie haben ihn beweint, aber nach zehn Jahren hat sich dieser Schmerz gelindert, sein plötzliches Erscheinen würde für sie schmerzlicher sein als sein Tod. Was würde man mit ihm anfangen? Er würde in ein Spital, vielleicht sogar in ein Irrenhaus gesteckt. Ich konnte es nicht tun. Er war zufrieden mit seinem jetzigen Leben, das Arbeiten in der freien Luft gefiel ihm ... ich konnte ihn nicht hergeben. Als mein Bruder Josef Müller mir schrieb, seine Frau sei gestorben, er könne seine Tochter nicht allein erziehen, ob ich nicht zu ihm ziehen wolle und ihm den Haushalt führen, da sagte ich zu unter der Bedingung, dass ich Anton mitbringen dürfe. Dies wurde bewilligt, und so reisten wir ab.»

Die Tür hatte sich beinahe lautlos geöffnet. Lucy trat ein. Sie erschrak heftig, als sie die Gäste ihres Gatten sah, diese robuste Bauernfrau und diesen struppigen Mann, der halb über dem Tische lag. Dieser hob den Kopf, wieder kam eine Vision aus der Vergangenheit: er sah eine Brautführerin in einem Rosakleid mit einem Spitzenschleier. Er sagte «Lucy!» Die junge

Frau wich zurück und schrie auf. Manning aber lief um den Tisch herum, erfasste den Arm des jungen Mannes und fragte: «Ums Himmels willen, wer sind Sie?» Der Mann sah vor sich hin. — «Es ist Lucy Prothero», sagte er, «ja, sie ist es.» Der Major drückte seinen Arm fester. — «Es ist Lucy Manning, wir sind seit neun Jahren verheiratet. — Wer sind Sie?»

Der Mann warf sich gegen die Lehne seines Stuhles, sah Manning an und sagte: «Manning, erkennst du mich wirklich nicht?» Angestrengt betrachtete Manning den verbundenen Kopf, die zerwühlten Haare, die angstvollen Augen und antwortete: «Nein, mein Freund!» — «Und Lucy auch nicht», bittend waren seine Augen auf die junge Frau gerichtet. — «Nein, sie kennt mich auch nicht.» Und mit einem halben Lächeln zu Manning gewendet, sagte er in ruhigem Ton: «Ich bin Laydon!» Dem Major schien es, die Wände des Zimmers schlagen über ihm zusammen, er trat einen Schritt vor und rief mit rauher Stimme: «Laydon!» Dann langsam: «Es waren zwei, Jack und Jim. Sie sind am gleichen Tage verschwunden. Welcher von beiden sind Sie?» — Die Spannung war fürchterlich. Die Augen, die vorhin so angstvoll geblickt hatten, waren nun auf ein Zeitungsblatt, das zerknüllt am Boden lag, gerichtet, und ruhig kamen die Worte: «Ich weiss es nicht!» Lucy Manning fiel in Ohnmacht.

Im Esszimmer bei zugezogenen Vorhängen besprachen Manning und O'Neill den ungewöhnlichen Fall. «Dass er weiss, dass er ein Laydon ist, aber nicht ob Jim oder Jack, das ist für mich wissenschaftlich ein Rätsel.» — Manning erwiderte: «Ich habe eben ein Gesuch an meinen Obersten gerichtet, worin ich um Urlaub bat wegen Familienangelegenheiten. Ich kann in dem Burschen unmöglich einen der damals hübschen Vettern, welche mit ihrem vollen kastanienbraunen Haar und ihren grauen Augen den richtigen englischen Typ vorstellten, erkennen.» — «Glichen sich die beiden Vettern?» — «Ja, wenn man so will. Sie waren von derselben Gestalt, und hatten die gleichen Familienzüge. Ihre beiden Väter waren Söhne des Sir Cotterell, sie sind beide im Burenkrieg gefallen. Der Grossvater nahm die beiden Jungen zu sich, denn die Mutter von Jim war schon längst tot, und diejenige Jacks hatte sich nach Australien verheiratet. Die Mutter meiner Frau war eine Laydon und unsere Güter stossen fast zusammen. Die junge Frau von Jim war eine Prothero, eine Cousine meiner Frau.»

O'Neill sprang auf. «Grosser Gott, einer von ihnen war verheiratet?» Manning lief aufgeregt hin und her und sagte: «Ja! Er hatte wie gesagt eine Cousine meiner Frau geheiratet, und wir beide waren an der Hochzeit, Lucy als Brautführerin.» — «Dann muss seine Frau ihn doch erkennen?» — «Sie waren nie zusammen. Einige Stunden nach der Trauung wurden die beiden Vettern einberufen, nach zehn Tagen waren sie als verschwunden gemeldet. Sie waren beide bei dem gleichen Geschwader und zum gleichen Start aufgeflogen. Wie sie in den Schwarzwald kamen, ist mir ein Rätsel. Dieser Bursche behauptet, in den Nebel geraten zu sein und Schüsse gehört zu haben. Wahrscheinlich hat er, obwohl schon verletzt, sein Flugzeug mechanisch noch weiter gesteuert. Wenn dieser Mann wirklich ein Laydon ist, dann schuldet meine Familie dieser Bauernfrau Anna Blum grosse Dankbarkeit, deshalb habe ich sie auch in meinem Auto nach Hause geführt, nachdem sie uns die Geschichte erzählt hatte. Wenn die Sache an den Tag gekommen wäre, so wäre die Frau wohl erschossen worden, ihr Mut verdient Bewunderung. — Sobald ich meinen Urlaub habe, werde ich an meinen Schwiegervater, Sir Henry Prothero telegraphieren, denn es muss jemand Sir Cotterell benachrichtigen. Es war damals für ihn ein fürchterlicher Schlag, als die Nachricht vom Verschwinden der beiden Enkel kam. Der Gerettete, sei er Jim oder Jack, wird sein Erbe sein, zum grossen Leidwesen seines Neffen, eines unangenehmen Burschen Cotty Abbott, der sich bis heute als Erbe des Hauses Laydon betrachtet hat.» — O'Neill verliess seinen Freund, um bei einem Kameraden Kleider für den jungen Mann zu leihen, und man wollte ihn rasieren, um dann vielleicht bekannte Züge zu treffen. Manning beendete sodann seinen angefangenen Brief, er war an Evelyne gerichtet und lautete kurz: «Liebe Evelyne, ich komme dieser Tage nach England, kann ich Dich in London finden? Wenn Du abwesend sein solltest, so kehre bis dahin zurück, denn ich muss Dich dringend sprechen. Herzlich Dein Cousin Manning.» Er adressierte an Madame Jim Laydon, und in demselben Augenblick öffnete sich die Türe und Laydon trat aus dem Schlafzimmer. An den paar Schritten, die er ins Zimmer hinein machte, konnte man schon sehen, dass er sich anders hielt als Anton Blum, seine Haltung war gerade und stramm, während die Schritte des letztern schwer und schleppend gewesen waren. Er warf einen Blick auf die Briefe, wendete sich dann zum Fenster und sagte, ohne Manning anzusehen: «Zehn Jahre sind eine lange Zeit, Manning. Lebt mein Grossvater noch?» — «Ja, und er erfreut sich noch guter Gesundheit. Er hat erklärt, seinen Besitz keinen Augenblick früher als absolut nötig

Herbststimmung am Thunersee (Photo P. Balloux)

Oktobernacht

Viel tiefer schläft die kühle Welt
nun, da des Sommers Fieber sank.
Der Gott, der sie im Arme hält,
horcht auf den Atem voller Dank.

Die Erntefelder träumen leer
in monderhellter Dämmernacht.
In Reife schwelgend, segenschwer,
biegt sich der Bäume dunkle Pracht . . .

O Nacht voll Ruhe, Nacht voll Licht,
und ohne Hast und Unterbruch:
In sanfter Wage Gleichgewicht
löst sich der Schöpfung Widerspruch.

Noch mag es viele Nächte gehn,
bevor die neue Wende kommt,
und wir den Frieden sterben sehn,
des Dauer keinem Wesen frommt.

A. Fankhauser

sei, an Cotty Abbott abzugeben. Dieser wird ja über dein Erscheinen nicht erfreut sein, denn er ist noch ebenso erpicht auf Geld und Gut wie früher.» Laydon lächelte. «Lucy hat sich gar nicht verändert.» Dann mit ruhiger Stimme: «Ich möchte gern von Evelyne hören. Geht es ihr gut? Hat sie sich nicht wieder verheiratet?» Der Major wurde immer verwirrter. — «Du, würdest sie am besten selbst befragen», sprach er aufgeregt. — «Ja, das werde ich tun.»

Manning rief plötzlich wie ausser sich: «Wie ist es möglich, dass du dich an Evelyne erinnerst, auch an Lucy, und dass du nicht weisst, ob du Gatte oder Brautführer warst?» Der Mann am Fenster trommelte mit den Fingern gegen die Scheiben. «Ich erinnere mich an die Hochzeit.» — «So erzähle, an was du dich erinnerst.» — «An Lucy und das andere junge Mädchen, das Brautführerin war, sie war nicht Marie Prothero. Sie waren beide in Rosa gekleidet und trugen kleine Spitzenhüte.» Die beiden hingen nun ihren Erinnerungen nach. «Ich weiss nicht einmal, wie ich dich nennen soll.» — «Es ist besser, wenn man vorläufig den Vornamen vermeidet; ich war zehn Jahre lang Anton Blum, und ich will Anthony bleiben, bis ich weiss... bis ich weiss...» Seine Stimme brach plötzlich ab, wie in einem erstickten Schrei. Er liess sich in einen Fauteuil fallen und bat Manning die Lichter auszulöschen.

*

Sir Henry Prothero war seit neun Jahren Witwer, Lucy seine einzige Tochter. Sein Gesicht hatte einen sehr ernsten Ausdruck, als er seinem Schwiegersohn gegenüber sass. Man hörte den Lärm der Strasse nur schwach, ein dichter Nebel war vor den Fenstern, im Kamin brannte ein Feuer. — «Ich habe die beiden Laydons nur als zwölfjährige Jungens in Erinnerung, ich kann also gar nichts entscheiden.» «Ich kann Sie versichern, lieber Schwiegervater, die Sache bringt mich zur Verzweiflung.» Manning erzählte nun, wie der junge Mann sich an so vieles erinnere, aber immer nur in der Weise, dass er sage, Jim tat dies, oder Jim tat jenes. Und Lucys Prophezeiung, dass sie ihn sofort erkennen würde, wenn er gut angezogen und rasiert sei, traf nicht zu, sie blieb bei seinem Anblick stumm!» Die beiden Herren besprachen die Sache noch weiter, und dann gab Sir Henry Prothero seiner Verwunderung Ausdruck, dass laut der Deklaration Anna Blums, von der er auch eine Kopie bekommen hatte, diese den Namen auf der Erkennungsmarke nicht gelesen haben wolle. Doch Manning erklärte ihm, dass er natürlich sofort davon überzeugt gewesen, von der Frau aber eines Besseren belehrt worden wäre. Sie hatte damals von ihren Angelegenheiten den Kopf so voll, dass ihr der Name auf der Marke absolut gleichgültig war.

Auf das Schreiben ihres Cousins hin war Evelyne am Abend nach London zurückgefahren aus ihrem Landaufenthalt. Sie fand da vorerst einen ausführlichen Bericht vor; denn «Tiger» hatte im letzten Moment die Empfindung, als ob er der jungen Frau zuerst Zeit lassen müsse, die Sache allein zu erfahren. Er hatte auch den Bericht der Anna Blum beigefügt. So wartete er nun noch mit seinem Besuche, während Sir Henry zum Grossvater hinausfuhr auf das Familiengut.

*

Chris Ellerslie hatte einmal erklärt, Evelyne sei die glücklichste Natur, die man sich denken könne; denn sie besitze die Gabe, alle Ereignisse klar und ruhig hinzunehmen, und falls diese stürmischen Charakter haben, sie dennoch in besänftigendem Lichte anzusehen. Man konnte sich Evelyne nicht als Beute einer grossen Leidenschaft vorstellen, wohl aber einer tiefen, idealen und doch praktischen Liebe.

Am Tage nach der Unterredung der beiden Herren fand Evelyne auf ihrem Frühstückstisch einen Brief von Chris Ellerslie, worin er wehmütig den erhaltenen Korb quittiert, aber wenigstens um Erhaltung der Freundschaft bittet. Mit einem Gefühl der Erleichterung las sie diese Zeilen. Als der Major an diesem Morgen seiner Cousine per Telephon anläutete, erkannte er ihre Stimme zuerst nicht, sie klang so zaghaft und leise. Er fragte sie, ob er ihr einen Besuch machen dürfe, um ihr vielleicht noch ausführlicher mündlichen Bescheid zu bringen. Sie wollte ihn natürlich sofort empfangen und wartete nun in ihrem kleinen Salon auf sein Erscheinen. Es war ein überars behaglicher, in warmen Tönen gehaltener Raum. Aber heute schien für Evelyne alle Ruhe daraus gewichen zu sein; ein wildes Chaos schien alles in ihr und um sie. Als Manning eintrat, bemerkte sie ihn zuerst gar nicht. Der laute und lärmende «Tiger» war nicht mehr zu erkennen, wie er sanft und brüderlich zu der jungen Frau sprach. Es gelang auch seiner frohmütigen Art zuletzt, Evelyne etwas zu beruhigen. Und er gab ihr auf alle Fragen Auskunft, nur auf die eine konnte er auch nicht antworten, es war die wichtigste von allen. Und er musste Evelyne vorbereiten, dass sie selbst den jungen Mann in seiner jetzigen Gestalt nicht erkennen würde; denn die zehn Jahre schwerer Arbeit hatten ihn ganz verändert. Evelyne vergegenwärtigte sich einen schönen, liebestrunkenen Mann, der mit sonorer, sympathischer Stimme ihren Namen «Evelyne» ausgesprochen hatte! Manning setzte ihr nun auseinander, dass nach der Meinung seines Schwiegervaters man zuerst eine Familienvereinigung auf dem Gute des Sir Cotterell abhalten werde, an der auch der junge Mann und sie selbst teilnehmen sollte, nebst dem alten Anwalt der Familie. Es würde besser sein, wenn Evelyne den Wiederaufgetauchten nicht zuerst allein sehe. Evelyne wollte nicht zeigen, wie die Geschichte sie umwarf; dennoch konnte sie ihre Tränen nicht verbergen, und Manning empfand grenzenloses Mitleid mit der tapferen jungen Frau.

Es war ein düsterer Regentag, als Laydon mit Manning zu Fuss nach dem Gute seines Grossvaters wanderte. Sie gingen durch das grosse Portal, fanden die Halle leer und traten ins Bibliothekzimmer, ohne dass jemand ihnen begegnet wäre. Sir Henry sass nachdenklich vor dem Kamin, während Sir Cotterell in grosser Aufregung nach der Türe spähe, und als dieselbe sich öffnete, sprang er auf. Die Spannung, die auf seinen Zügen lag, schien sich sämtlichen Cotterells, deren Bilder an den Wänden hingen, mitgeteilt zu haben. Laydon trat ruhig auf den alten Herrn zu, reichte ihm die Hand und sagte: «Grossvater». Mit ungläubigem Staunen brachte dieser nur immer zaghaft «Du», «Du» auf die Lippen.

Wie Laydon gefürchtet hatte, so kam es, sein Grossvater erkannte ihn nicht wieder. Er versicherte wohl dem alten Herrn, die Veränderung sei nur äusserlich... «ich weiss noch so gut, wie Sie uns Ponnies schenkten und uns lehrten, ohne Sattel zu reiten in des Pastors Garten.» — «Ah, du erinnerst dich daran? Wie hattet ihr die Ponnies getauft?» — «Nick und Dick» kam sofort die Antwort. — «Welches gehörte dir?» — «Nick gehörte Jack und Dick Jim.» Sir Cotterell fasste den Arm des jungen Mannes, sah ihm fest in die Augen und sagte hastig: «Welches gehörte dir?» Die grauen Augen richteten sich ruhig auf den alten Herrn und die Stimme sagte ebenso ruhig: «Ich weiss es nicht, Grossvater!» und auf das unmögliche Staunen des alten Herrn. «ich weiss alles, was uns beide angeht, aber vom einzelnen weiss ich nichts mehr.» Er fuhr dann fort, den Grossvater über verschiedene Leute im Dorfe auszufragen, er erkundigte sich auch nach Cotty, der sich, wie ihm Manning mitgeteilt habe, verheiratet habe. — «Ja, er ist verheiratet mit einer sehr unangenehmen Person... ich mag die beiden nicht leiden. Ich mochte Cotty so schon nicht, und diese Frau macht mir ihn noch unangenehmer. Er kann jeden Moment hier sein. Er hat sich telephonisch angemeldet, auch beigefügt, dass er sich jede Aenderungen in den Bestimmungen verbitten würde.» Der alte Mann sagte mit leiser Stimme, immer die Augen auf Laydon geheftet: «Ja, wenn Evelyne einen Sohn hätte, dann müsste ich mich nicht mit dem Gedanken quälen, nach meinem Tode Cotty Abbott hier wirtschaften zu lassen.» Das hastig auftauchende Rot in den Zügen Laydons liess eine flüchtige Aehnlichkeit erscheinen, doch schnell waren die Züge wieder in gewohnter Ruhe. Dass Cotty nichts unversucht lassen würde, um dem jungen Mann jede Berechtigung auf den Namen Laydon abzusprechen, das wussten Sir Cotterell sowie auch Sir Henry und Manning. Aber weder das Gericht noch Cotty Abbott würden Sir Cotterell etwas bedeuten, wenn er selbst die Ueberzeugung von der Richtigkeit der Sache hatte. «Bring mir Beweise... Beweise!»

*

Evelynes kleiner Wagen hielt vor dem grossen Portal, sie stieg aus und eilte die Stufen zum Vestibül empor. Ihr Mantel und ihr Hut trieften, sie zog sie aus und erblickte dann den alten Hausverwalter hinter sich. Ohne sich umzudrehen fragte sie: «Wo ist Sir Cotterell? ist er allein?» — «Sir Cotterell ist in seinem Zimmer mit Sir Henry.» Evelyne hatte sich vor dem Spiegel etwas zurecht gemacht, sie war in einem kurzen blauen Rock und einem weissen Pullover. Sie ging auf das Arbeitszimmer des alten Herrn zu, doch kaum hatte sie die Türe geöffnet, als sie wahrnahm, dass vier Personen in dem Raume waren. Zögernd und leise trat sie ein, es entstand ein Schweigen... ein Schweigen, indem es schien, die Zeit sei stillgestanden. Anthony stand mit dem Rücken an den Tisch gelehnt, als er Evelyne erblickte. Alles Leben schien aus seinem Gesicht entflohen zu sein. Sie war in weiss, wie er sie zuletzt gesehen vor zehn Jahren! Sir Henry trat rasch zu Manning in die Fensternische, er wollte mit Gewalt die Augen von den beiden wegwenden, und konnte es doch nicht. Evelyne schien gar nicht zu merken, dass aller Augen auf sie gerichtet waren. Sie glaubte sich mit Laydon allein. Allein mit dem Mann mit dem unbekannten Gesicht, sie wollte nicht die Gewalt über sich verlieren.

(Fortsetzung folgt)